

Pfarrer erlebte mit Monstranz Beistand von oben Wie durch ein Großfeuer, das durch einen Jungenstreich ent- stand, um ein Haar Nunkirchen in Schutt und Asche gelegt wurde

80 Jahre sind seit dem großen Brand vor der Pfarrkirche in Nunkirchen vergangen. Den mörderischen Schlachten des Ersten Weltkrieges hatte der Waffenstillstand am 11. November 1918 ein Ende gesetzt. Die deutschen Truppen zogen sich aus Frankreich über den Rhein zurück. Auf dem Weg dorthin marschierten Trupenteile nach dem Saarübergang auch durch die Ortschaften des Kreises Merzig. In den Dörfern bezogen sie kurzfristig Quartier. Der November 1918 war bitterkalt, Wärme war gesucht. In Nunkirchen machte eine Kraftfahrzeug-Abteilung, die Fässer mit Benzin mit sich führte, am Marktplatz vor der Kirche halt. Einige der Wagen standen an den Häusern der heutigen Pastor-Fuchs-Straße. Sie führte bergab, für die Fahrer ein günstiger Umstand beim Anlassen der Motore. Damals hatten diese noch keinen Anlasser, mit einer Kurbel wurden die Motore angetrieben. Bei der Kälte war das aussichtslos. So brauchte man die Wagen nur bergab laufen zu lassen, um den Motor starten zu können.

Anderer Wagen, beladen mit Benzinfässern, standen links der Kirche vor den Häusern Emmerich und Dewes. Eines der Autos hatte ein Leck, aus dem Benzin auf die Straße tropfte. Trotz der Kälte hielten sich einige Schulkinder bei den Wagen auf. Die Neugier hatte sie hergelockt: Autos waren in den Dörfern eine Seltenheit, die bestaunt wurde. Der Wachsoldat ließ die Kinder gewähren. Hätte er doch nur besser aufgepasst! Unter dem Wagen mit dem leckenden Tank hatte sich eine Benzinflache gebildet, den neugierigen Buben Anlass zur Frage: "Ob das Zeug auch brennt?" Die Antwort mit Hilfe eines Streichholzes – welcher Junge hätte kein Taschenmesser und keine gefüllte Streichholzschnitzschachtel bei sich gehabt – war gleich gegeben: "Flammen schossen hoch und setzten die Fässer in Brand. Die Buben liefen weg, der Wachsoldat hinterher. Er hetzte die Hauptstraße hinunter ins Café Jost, wo die Kameraden zusammensaßen. Das Café Jost befand sich in einem der dreistöckigen Häuser (später als "Fass-Häuser" bezeichnet, die

vor zwanzig Jahren abgerissen wurden wegen Erweiterung der Straße). "Es brennt! Es brennt!" alarmierte der Wachsoldat seine Kameraden, die aufsprangen und zur Brandstelle liefen. Hier waren die ersten Benzinfässer explodiert, ihr brennender Inhalt flog auf die Wohnhäuser der Familien Emmerich und Dewes, die bald lichterloh brannten. Um das Chaos vollständig zu machen, flogen die Deckel der Fässer bei jeder Explosion durch die Luft und bedrohten die Soldaten, die gemeinsam mit Einheimischen die Brände bekämpften. Die Nachbarhäuser wurden geräutert, darunter auch das Pfarrhaus, die Bewohner die Oberdorfstraße hinunter. Das Feuer bedrohte bereits die neue, zwanzig Jahre zuvor eingeweihte Kirche. Pastor Leinen stand mit der Monstranz vor der Kirche, den Himmel um Beistand anflehend.

Unter dem Kommando ihrer Offiziere halfen zwei Abteilungen beim Löschen, während zwei andere die noch nicht brennenden Wagen in Richtung Oberdorfstraße zerrten. Vom obersten Stockwerk eines dem Marktplatz gegenüberliegenden Hauses schossen Scharfschützen auf die noch intakten Fässer, deren Wangenstelle noch nicht brannten. Bei jedem Treffer schossen Stichflammen hoch. Ein Flächenbrand sollte dadurch vereitelt werden. Bis in die Dunkelheit hinein dauerten die Löscharbeiten. Glück im Unglück: Außer einigen Brandverletzungen gab es keine anderen Opfer. Die Bewohner der Oberdorfstraße und der heutigen Pastor-Fuchs-Straße erinnerten sich an diesem Tag an die Aussagen ihrer Großeltern, die von einem Brand im Jahr 1835 berichteten, der eine ganze Häuserzeile ihrer Straße vernichtete. Das geschah an einem Sonntag im August. Das Feuer war im Dachgeschoß eines Wirtschaftshauses – neben der heutigen Apotheke gelegen – ausgebrochen. Vom Wirtschaftshaus her fraßen sich die Flammen die Pastor-Fuchs-Straße, "Hiwwei" genannt, hinauf über den Marktplatz in die Oberdorfstraße hinein, wo sie in den strohgedeckten, von der Sommerhitze ausgedörrten Dächern immer wieder neue Nahrung fanden. Die Bewohner hatten nur das Notwendigste retten können. Eine Feuerwehr gab es damals noch nicht, auch keine Wasserleitung. Das Löschwasser aus Eimern konnte den Flammen nichts anhaben. Rauchende Schutthaufen an rußgeschwärzten Mauern blieben übrig.